



# WITCH VIRGINIA BOECKER HUNTER

HERZ AUS DUNKELHEIT

ROMAN



»Uns vorbereiten«, sagt Nicholas. »Unsere Wachen versammeln, mehr Männer rekrutieren. Männer, die sich freiwillig melden und die sich als Soldaten eignen. Männer, die sich freiwillig melden, auch wenn sie noch keine Erfahrung haben. Wir müssen unsere Grenzen für alle von außen öffnen, die bereit sind, für uns zu kämpfen.«

Er wendet sich den Kirchenbänken zu und blickt denjenigen, die in der ersten Reihe sitzen, direkt in die Augen.

»Es reicht nicht, einfach abzuwarten und die Gefahr schönzureden. Aber es ist auch nicht angebracht, jemandem die Schuld zuschieben zu wollen, auf andere mit dem Finger zu zeigen und zu bestrafen.« Nicholas betrachtet die Ratsherren einen nach dem anderen. »Wir haben uns lange genug versteckt. Krieg steht nicht nur vor unserer Tür, er hat schon die Schwelle überschritten und Schwerter und Pfeile in unser Heim gebracht. Wenn ihr Elizabeth ins Exil schickt oder sie unserem Feind ausliefert, werdet ihr diese Tür nicht verschließen. Wir müssen Blackwell zeigen, dass er sich nicht einfach nehmen kann, was er will, dass Harrow nicht fallen wird, solange wir hier sind und es verteidigen. Und dabei kann uns Elizabeth helfen.«

Die Männer und Frauen in den Kirchenbänken murmeln miteinander und nicken zustimmend. Gareth schaut von Nicholas zu mir und dann zu den Räten.

»Stimmen wir ab.«

Die Ratsmitglieder erheben sich von ihren Stühlen und gehen durch das Mittelschiff in Richtung Kirchenportal. Neben dem mit Wasser gefüllten Becken bleiben sie stehen. Der vorderste Mann hebt die Hand und deutet mit dem Zeigefinger zum Himmel. Dann schiebt er mit der anderen Hand den weiten Ärmel seiner Samtrobe zum Schutz vor dem Wasser hoch, senkt den Arm und taucht den Zeigefinger in das Becken.

Ich sehe, wie das Wasser, das eben noch träge seine Kreise zog, sich schneller bewegt, wie ein Strudel. Ein paar Tropfen spritzen in die Höhe. Nach einer kurzen Weile bricht eine kleine Dampfwolke empor, und der Mann zieht die Hand wieder aus dem Wasser. Einer nach dem anderen tun es die anderen Räte ihm nach.

Als der letzte Mann zurücktritt, steht das Wasser mit einem Mal still, wird glatt und glasig wie ein Spiegel, der silbrig und einladend schimmert. Es ist kein Becken mit Weihwasser, wie ich zuerst dachte, sondern eine Seher-Schale.

Ich habe bei meinen Verhaftungen solche Schalen schon verschiedentlich in Häusern von Zauberern gefunden, aber noch nie eine im Einsatz gesehen. Sie werden benutzt, um die Gedanken von vielen Menschen zu lesen, statt bloß die eines einzigen, wie es ein Seher-Spiegel erlaubt. Wasser ist ein starker Leiter und ein Element der Wahrheit. Man kann es nicht belügen, was bedeutet, dass Ratsherren nicht käuflich sind und auch nicht unter Druck gesetzt werden können. Das muss ein Teil der Regeln sein, die Nicholas eingeführt hat. Diese Magie trägt seine Handschrift: einfach, ehrlich und wirkungsvoll.

Jedes Ratsmitglied tritt vor und wirft einen Blick in das Wasser. Einige brauchen dafür nur einen Moment, andere lassen sich Zeit. Aber jeder nickt, nachdem er hineingesehen hat, und kehrt dann zu seinem Stuhl zurück. Seufzend schaben ihre Wollgewänder gegen das Holz, als sich die Männer setzen.

Gareth tritt zur Kanzel. Ich habe kaum Zeit, meine feuchten Handflächen auf den Armlehnen des Stuhls abzuwischen, da spricht er schon.

»Unentschieden.«

Fifer schaut erst mich an, dann John. Auf ihren Lippen liegt ein grimmiges Lächeln voller Entschlossenheit. Peters Gesicht wirkt beunruhigt, ihm ist klar, dass man mich wahrscheinlich wegschicken wird, was bedeutet, dass er seinen einzigen Sohn verliert. Bei einem Stand von 8:8 kann nur Gareth als Vorsitzender des Rats eine Entscheidung treffen.

»Gehen oder bleiben.« Gareths Stimme verrät, wie sehr er es genießt, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen und über das Schicksal eines Menschen entscheiden zu dürfen. »Es ist deutlich geworden, dass einige von euch Elizabeth Grey als Gefahr betrachten, als jemanden, dem man nicht vertrauen kann, der brutal ist und verräterisch.«

Fifer macht den Mund auf, will widersprechen, schweigt dann aber. Sie kann nichts dagegen sagen, denn Gareth spricht die Wahrheit. Ich habe Blackwell verraten, ansonsten wäre ich noch bei ihm. Wie Caleb, der ihm bis zum eigenen Ende die Treue hielt.

»Allerdings betrachten wohl einige von euch genau diesen Umstand als Vorteil, da wir es mit einem Feind zu tun haben, der ebenfalls brutal und verräterisch ist und dem man ebenso wenig vertrauen kann.«

Nicholas lässt Gareth nicht aus den Augen. Sein Blick wird dunkel und hart, wie ich es schon einmal erlebt habe: Genau dieser Blick lag in seinen Augen, als Veda, seine Seherin, ihm verkündete, dass ich eine Hexenjägerin war. Dass ich nicht das unschuldig angeklagte Mädchen war, für das er mich hielt. Damals hatte ich Angst vor ihm, und trotz allem, was er für mich getan hat, fürchte ich ihn noch immer.

»Obwohl ich anfangs anderer Meinung war, kann auch ich diesen Vorteil erkennen«, fährt er fort. »Aber wenn es Euch, Miss Grey, gestattet werden soll, weiterhin hier in Harrow zu bleiben, dann nicht nur unter der Bedingung, dass Ihr für uns kämpfen und unsere Armee ausbilden werdet, dass Ihr uns mit Informationen versorgt. Ich will, dass Ihr Euer Wissen dazu verwendet, um den Mann zu vernichten, der Euch ausgebildet hat.« Er verstummt kurz, dann hallen seine kalten, harten Worte wie hämmernder Stahl durch das stille Kirchenschiff. »Ich will, dass Ihr ihn tötet.«

Hier sitze ich, angekettet an einen Stuhl, in einem blutgetränkten Kleid mit einer blutgetränkten Vergangenheit, und wieder einmal verlangt man von mir, dass ich Blut vergieße, um Frieden zu finden. Ich schaue John an. Er hält meinem Blick stand und seine Augen sagen mir genug. Er will, dass ich ablehne, dass ich mich weigere, dass ich ins Exil geschickt werde und wir gemeinsam Anglia verlassen und irgendwo hingehen können, wo wir in Sicherheit sind.

Aber ich habe noch nie auf das gehört, was andere wollten.

»Also schön«, sage ich. »Ich werde für Euch kämpfen. Ich werde ...« Ich halte inne und sammle meine Kraft für das, was ich sagen will: »Ich werde ihn töten.«

Gareth nickt zufrieden. Er hat die Antwort bekommen, die er wollte. John dagegen gibt eine Antwort, mit der ich nicht gerechnet habe und die ich mir auch nicht wünschte. Er steht auf und sagt: »Dann werde auch ich kämpfen.«

In den Kirchenbänken erheben sich laute Stimmen, aber eine, melodischer als die anderen, übertönt sie alle. »Das darfst du nicht. Das darf er nicht.«

Wie alle anderen drehe auch ich mich zu der Stimme um. Da steht Chime, die hübsche

Dunkelhaarige, die ich auf dem Winternachtsfest getroffen habe und die ein Auge auf John geworfen hatte, ehe ich auftauchte. Sie blickt zu dem Rats Herrn links von mir, der die gleichen kornblumenblauen Augen hat wie sie. Jetzt weiß ich, wer das ist. Fifer hat mir von ihm erzählt. Es ist Chimes Vater, Lord Fitzroy Cranbourne Calthorpe-Gough.

»Ich muss wirklich protestieren.« Er blickt zu seiner Tochter und dann wieder zu Gareth. Auf seinen ebenmäßigen Zügen liegt ein zorniger Ausdruck. »Ich verstehe nicht, wie es hilfreich sein kann, wenn ein Heiler in den Kampf zieht.«

»Ich verstehe nicht, wieso es *nicht* hilfreich ist«, gibt Gareth zurück. »Ihr selbst sagtet, dass wir keine Armee haben, nicht genügend Männer für den Kampf. Jetzt haben wir einen mehr.« Er schenkt John ein sprödes, nachsichtiges Lächeln. Der aber verzieht keine Miene.

»Das hier bedeutet Krieg«, fährt Lord Cranbourne Calthorpe-Gough fort. »Es wird Verletzte geben. John Raleigh ist ein Heiler. Er rettet Leben. Er tötet nicht.«

»Und doch hat er es heute getan, und zwar ohne zu zögern«, kontert Gareth. »Und soweit ich das beurteilen kann, hat er seine Sache gut gemacht. Er hat den Kampf schon aufgenommen.«

Darauf gibt es nichts mehr zu sagen. Gareth hat recht. Wie auch immer es ausgehen mag, in dem Moment, in dem wir uns begegneten, war John der Kampf vorherbestimmt. Aber auch Chimes Vater spricht die Wahrheit: Töten ist nichts für John.

»Das ergibt doch keinen Sinn«, sagt Lord Cranbourne Calthorpe-Gough. »Wir brauchen einen Heiler, um die ...«

Gareth winkt ab. »Wir haben noch mehr Heiler.«

»Aber es gibt doch bestimmt ...«

»Genug.« Johns tiefe und entschlossene Stimme klingt durch die Kirche. »Ich bin dankbar für Eure Fürsorge, aber sie ist unnötig. Ich sagte bereits, dass ich kämpfen werde, und meine Entscheidung ist endgültig.« Er richtet den Blick auf Gareth. »Sind wir hier fertig?«

Ich erwarte, dass Gareth John für seine Schroffheit tadeln wird, aber er lächelt bloß.

»Die Anhörung ist beendet.«



Die Ketten um meine Hand- und Fußgelenke öffnen sich und fallen klirrend zu Boden. Die Löwen ziehen sich zurück, legen sich um die hölzernen Stuhlbeine und erstarren. Schweigend gehen die Menschen durch das Mittelschiff und die Seitengänge und dann zum Portal hinaus.

Gareth nimmt seine Bücher von der Kanzel und verlässt die Kirche gemeinsam mit den anderen Räten durch die Seitentür. John bahnt sich seinen Weg zu mir, wird aber ständig von Männern und Frauen abgefangen, die ihm die Hand schütteln und ihm danken.

Seit vor zwei Jahren die Rebellion in Upminster – Anglias Hauptstadt und Blackwells Machtzentrum – begann, ist das Leben in Harrow schwierig geworden. Von überallher kommen Hexen und Zauberer, um hier Zuflucht zu suchen, um sich vor der Inquisition und den Hexenjägern in Sicherheit zu bringen, um dem Gefängnis und der Folter und dem Tod auf dem Scheiterhaufen zu entgehen. Aber je mehr Leute kommen, desto weniger bleibt für den Einzelnen. Essen, Land, Vorräte und Waffen – alles wurde rationiert.

John ist sehr beliebt. Wie könnte es auch anders sein? Er steht den Menschen bei, wenn sie krank sind, oft für wenig Geld und noch öfter ganz umsonst. Jetzt zieht er meinetwegen in die Schlacht, und viele bezweifeln vermutlich, dass er zurückkehren wird.

Fifer ist als Erste bei mir. Wie aus dem Nichts taucht sie vor meinem Stuhl auf. Sie zieht mich auf die Füße und gemeinsam gehen wir hinaus auf den Friedhof, wo wir die Blicke der Männer und Frauen nicht mehr auf uns spüren. Wir treten in den Schatten unter einem Baum, nicht weit von der Stelle entfernt, wo Blackwells Bogenschütze mich in die Enge getrieben hat, wo sein dunkles, geronnenes Blut in der hellen Sonne die Erde verkrustet. Dort bleibt sie stehen und stemmt die Hände in die Hüften.

»Hast du den Verstand verloren?«, fährt sie mich an. »Kämpfen? Blackwell töten? Warum hast du zugestimmt?«

»Ich hatte keine andere Wahl.«

»Oh doch, die hattest du«, sagt sie. »Du hättest ... hm, was nur ... *nicht* zustimmen können.«

»Das hätte ich auch getan, wenn ich noch mein Stigma hätte«, sage ich. »Den Kampf abzulehnen hätte mehr Probleme bereitet, als ihn anzunehmen. Der Rat hätte Fragen gestellt und die Wahrheit wäre garantiert ans Licht gekommen.«

Fifer blickt sich um. Als sie sich vergewissert hat, dass niemand uns belauscht, senkt sie die Stimme und sagt: »Du könntest sterben.«

»Werde ich aber nicht«, sage ich. Leere Worte. Ein solches Versprechen kann ich nicht geben und das weiß sie auch. »Ich werde jedenfalls nicht herumsitzen und nichts tun.« Ich schaue mich um. Immer noch strömen Menschen aus der Kirche, aber der eine, den ich suche, ist nicht dabei. »Ich habe keine Ahnung, was John sich dabei gedacht hat, als er sagte, er würde ebenfalls kämpfen.«

»Ich schon«, sagt Fifer. »Er hat an dich gedacht.«

»Wie auch immer. Es ist unmöglich.«

»Ich weiß, dass du das denkst«, sagt sie. »Aber wenn ich ganz ehrlich bin, hätte es schlimmer kommen können. Er hat dein Stigma, also kann er nicht verletzt werden. Und er ist ein ziemlich guter Kämpfer. Peter hat ihn selbst ausgebildet.«

»Ich hab's gesehen.«

»Wenigstens hast du dich nicht vollständig zum Narren gemacht wie Chime, dieses